

IM ZENTRUM LIED
Sonntag, 15.11.2009
19.30 Uhr
Belgisches Haus, Köln

Der hier dokumentierte Text entspricht nicht völlig dem des mündlichen Vortrages.
Spontane Änderungen, Kürzungen, aber auch Improvisiertes werden nicht
wiedergegeben.

(K)eine „Winterreise“
Von Zwillingen, Spiegelungen und Doppelgängern
bei Franz Schubert
von Hans Winking

Zu der Idee dieses Programms hat Ingrid Schmithüsen im Programmheft, das vor Ihnen liegt, alles Notwendige gesagt. Das ganze grandiose Projekt ist ja ihre ureigene Idee. Um an vorhin anzuknüpfen: Es ist IHRE Klang gewordene „Winterreise“, die sie sich dem riesigen Liedschaffen Schuberts entliehen hat. Und da ich, wie gesagt, nichts von nacherzählter (oder gar, noch schlimmer, VORerzählter) Musik halte, werde ich hier über „Zwillinge, Spiegelungen und Doppelgänger“ bei Franz Schubert sprechen – auch über die Janusköpfigkeit seiner Musik, die auch eine Janusköpfigkeit der Person Franz Schubert ist.

I. Zwillinge: Schuberts Familie und Freunde

Franz Schubert kam am 31. Januar 1797 im heutigen Hause Nr.54 der Nußdorfer Straße im 9. Wiener Bezirk Alsergrund zur Welt; damals lautete die Adresse für uns heute wie ein Wink von oben: „Himmelfortgrund“ und der

lag gar nicht in Wien sondern in „Liechtenthal“, einer sog. „Vorstadt“ vor den Toren der Metropole. Wir dürfen Wien um 1800 nicht verwechseln mit dem Wien von heute, das noch so viel von dem Wien um 1900 bewahrt. Damals gab es noch nicht die Ringstraße, die auf dem geschliffene Glacis, den Festungsbauten rundum die Kernstadt Wien (heute I. Bezirk) erst ab 1857 entstand. Vorherrschend waren noch die kleineren biedermeierlichen Häuser, maximal dreistöckig; Schuberts erhaltenes Geburtshaus ist ein gutes Beispiel dafür. Trotzdem war Wien damals eine vielbewunderte Metropole. Der Preuße Johann Friedrich Reichardt schwärmt in seinen „Vertrauten Briefen“:

„Sie ist gewiß für Jeden, der des frohen Lebensgenusses fähig ist, und besonders für den Künstler, vielleicht auch ganz besonders für den Tonkünstler, der angenehmste, reichste und frohste Aufenthaltsort in Europa. [...] In der Stadt und den Vorstädten spielen das ganze Jahr fünf Theater von der verschiedensten Art. Alle diese Theater geben an allen den Tagen, an welchen kein Schauspiel Statt hat, große Konzerte und Musikaufführungen der wichtigsten alten und neuen Kirchen- und Konzert-Musiken.“

Nicht „in“, wie der große Schubert-Forscher Walter Dürr meint, eher „mit“ dieser Stadt ist Franz Schubert aufgewachsen, eher das Schicksal von Mozart teilend als das von Beethoven oder Brahms. Diese Stadt, die Adolf Hitler abfällig „Phäakenstadt“ nannte und damit den Wiener Hang zu genussüchtiger Leichtlebigkeit geißelte, die den Berliner Reichardt 100 Jahre zuvor so faszinierte, gab Schubert und Hitler nicht, was sie forderten, bzw. erwarteten oder erhofften: eine Existenz als freier Künstler. Hitler demontierte daraufhin ganz Europa und zettelte einen Weltkrieg an; Schubert zog andere Konsequenzen gemäß dem Unterschied zwischen Verbrecher und Genie.

Überliefert, wenn auch nur vermittelt durch nacherzählende Freunde posthum, ist der Ausruf:

„Ich bin ein Künstler, ich! Ich bin Schubert, Franz Schubert, den alle Welt kennt und nennt! Der Großes gemacht hat und Schönes, das ihr nicht begreift! Mich soll der Staat erhalten, ich bin zu nichts als zum Komponieren auf die Welt gekommen.“

Es ist vorstellbar, dass Schubert das gemeint hat. Gesagt hat das der Scheue hinter dem billigen „Kassengestell“ seiner Brille so sicherlich nicht. Dafür war er viel zu schüchtern, zu zurückhaltend.

Franz Schubert war das zwölfte von neunzehn Kindern, von denen elf im ersten Lebensjahr starben. Tod und Leben hielten also beständig Ein- und Auszug im Hause des Lehrers Franz Theodor Schubert und seiner ersten Frau Elisabeth Vietz, mit der er schon vor der Eheschließung 1785 zusammen gelebt hatte; so was gab's also auch schon damals. Aus dieser Ehe stammt auch Franz Schubert; die Mutter starb 1812. Kaum ein Jahr darauf heiratet der Vater zum zweiten Mal. Das fällt mitten in die Zeit, da Schubert nicht mehr zuhause wohnt sondern als Zögling des Stadtkonvikts das Akademische Gymnasium besucht und wohl mit dem Wunsch des Vaters konfrontiert wird, ebenfalls Lehrer zu werden. Schubert aber hat bereits ein Leben als freier Komponist vor Augen (1813 vollendet er seine erste Sinfonie).

Von 1822 datiert der Entwurf einer merkwürdigen Erzählung, die Ferdinand Schubert später mit „Mein Traum“ überschreibt. Sie ist nicht allzu lang und ich möchte sie Ihnen kurz vorlesen:

Ich war ein Bruder vieler Brüder und Schwestern. Unser Vater und unsere Mutter waren gut. Ich war allen mit tiefer Liebe zugethan. –
Einstmahls führte uns der Vater zu einem Lustgelage. Da wurden die Brüder sehr fröhlich. Ich aber war traurig.

Da trat mein Vater zu mir, und befahl mir, die köstlichen Speisen zu genießen.

Ich aber konnte nicht, worüber mein Vater erzürnend mich aus seinem Angesicht verbannte.

Ich wandte meine Schritte und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich in eine ferne Gegend.

Jahre lang fühlte ich den größten Schmerz und die größte Liebe mich zerteilen.

Da kam mir Kunde von meiner Mutter Tode.

Ich eilte sie zu sehen, und mein Vater von Trauer erweicht, hinderte meinen Eintritt nicht.

Da sah ich ihre Leiche. Thränen entflossen meinen Augen. Wie die gute alte Vergangenheit, in der wir uns nach der Verstorbenen Meinung auch bewegen sollten, wie sie sich einst, sah ich sie liegen.

Und wir folgten ihrer Leiche in Trauer und die Bahre versank. – Von dieser Zeit an blieb ich wieder zu Hause.

Da führte mich mein Vater wieder [im Sinne von: wie] einstmahls in seinen Lieblingsgarten.

Er fragte mich, ob er mir gefiele. Doch war mir der Garten ganz widrig und ich getraute mir nichts zu sagen.

Da fragte er mich zum zweytenmal erglühend: ob mit der Garten gefiele?

Ich verneinte es zitternd. Da schlug mich mein Vater und ich entfloh.

Und zum zweytenmal wandte ich meine Schritte, und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich abermals in ferne Gegend.

Lieder sang ich nun lange lange Jahre.

Wollte ich Liebe singen, ward sie mir zum Schmerz.

Und wollte ich wieder Schmerz nur singen, ward er mir zur Liebe.

So zertheilte mich die Liebe und der Schmerz.

Und einst bekam ich Kunde von einer frommen Jungfrau, die erst [im Sinne von: gerade] gestorben war. Und ein Kreis sich um ihr Grabmahl zog, in dem viele Jünglinge und Greise auf ewig wie in Seeligkeiten wandelten.

Sie sprachen leide, die Jungfrau nicht zu wecken. Himmlische Gedanken schienen immerwährend aus der Jungfrau Grabmahl auf die Jünglinge wie lichte Funken zu sprühen, welche sanftes Geräusch erregten.

Da sehnte ich mich sehr auch da zu wandeln.

Doch nur ein Wunder, sagten die Leute, führt in den Kreis.

Ich aber trat langsamen Schrittes, innerer Andacht und festem Glauben, mit gesenktem Blicke auf das Grabmahl zu, und ehe ich es währnte, war ich in dem Kreis, der einen wunderlichen Ton von sich gab; und ich fühlte die ewige Seligkeit wie in einen Augenblick zusammengedrängt.

Auch meinen Vater sah ich versöhnt und liebend.
Er schloß mich in seine Arme und weinte
Noch mehr aber ich.

Über diesen Text haben sich natürlich ganze Schwärme von musikologischen Hobby-Psychologen hergemacht. Ich möchte Sie aber wie mit Schuberts Musik auch mit diesem seinem Text alleine lassen. Lesen Sie ihn sich bei Gelegenheit einmal durch; er enthüllt immer wieder Neues. – Franz Schubert war nicht allein. Er hatte seinen Zwilling. Mehrere Zwillinge. Einer war Franz von Schober (übrigens der Textdichter des herrlichen Liedes „An die Musik“, ansonsten ein lausiger Poet); er hielt Schubert das Fenster zu der ihn umgebenden Welt offen; zeitweise wohnte Schubert, der ja nie eine eigene Wohnung hatte, mit ihm zusammen. Es spielt hier keine Rolle, ob da homoerotische Tendenzen mit im Spiel waren, worüber einige Homosexuelle so begeistert waren, dass sie Schubert mal gleich zum größten schwulen Liedkomponisten machten; oder ob es Schober war, der den schüchternen Franzl 1822 mit in den Puff nahm, wo er sich dann prompt infizierte. Das schaffen auch Schüchterne ohne Freunde. Nein – Schober ist wichtig, weil er wie ein „alter ego“ Schubert in der Welt vertrat und die Welt bei ihm repräsentierte. Durch den wohlhabenden Schober hatte Schubert leidlich ein Auskommen, Quartier und Klavier; Schober hielt ihm den Rücken frei. Mag er eine zwielfichtige Gestalt und ein Hallodrie gewesen sein, mag er Schubert, als es mit ihm zuende ging, ballein gelassen haben, weil er sich vor Ansteckung fürchtete: er ermöglichte zumindest zeitweise Schubert ein Leben als freier Komponist; und damit verdanken wir ihm zumindest indirekt so manche Komposition Schuberts.

Der andere „Zwilling“ im emphatischen Sinn war Franz Schuberts Bruder Ferdinand. Drei Jahre älter als Franz war

er zeitlebens ein Helfer und Ratgeber – wohl auch in dem schwierigen Konflikt mit dem Vater, der sicherlich nicht begreifen konnte, was sein Sohn Franz wollte, wo er doch zum Lehrerberuf bestimmt war. Ferdinand dagegen wurde Lehrer mit Leib und Seele; er komponierte nur nebenbei, war Schuldirektor und schließlich ab 1838 Professor für Orgelspiel am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde Wien. Vor allem nach dem Tode des Bruders versuchte er dessen Werke weiter zu verbreiten; er führte Robert Schumann auf die Fährte der großen C-Dur-Sinfonie, die dann Felix Mendelssohn Bartholdy posthum zum Triumph führen sollte. In den letzten Monaten seines Lebens wohnte Franz Schubert im Hause seines Bruders (heute Kettenbrückengasse), wo er am 19. November 1828 verstarb – nicht wie man lange glaubte an den Spätfolgen der Syphilis sondern vermutlich an Typhus. Schubert war nicht allein – aber einsam. Und der Schluß seiner „Traumerzählung“ blieb Wunschdenken.

II. Spiegelungen: Schuberts Musik

Kann Musik zur gleichen Zeit „traurig“ und „fröhlich“ sein? Hat Musik überhaupt einen ausgeprägten Charakter, der solche Klassifizierungen zuließe? -- Schubert soll mit wohl rhetorischem Unterton gefragt haben: „Gibt es überhaupt fröhliche Musik?“ Und: Er kenne keine. Das Zitat ist aber aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nur aus dritter Hand überliefert. Selbst wenn sich darin etwas Originales von Schubert spiegeln sollte, so möchte ich dem doch nicht so ohne weiteres folgen, denn Musik, große Musik lässt sich nicht auf den Begriff bringen. Und schon gar nicht auf einen. Aber daß wir mit Schuberts Musik Trauer, Schmerz, Melancholie und Düsternis assoziieren, ist kein Zufall. Nur: das sagt auch (Stichwort „Jeder hat seine Winterreise“)

etwas über uns aus; wir spiegeln uns in Schuberts Musik, hören hinein und finden etwas, von dem wir glauben, wir kennen es schon.

Aber da sind nicht nur die vermeintlich bekannten lyrisch-verhaltenen Momente in Schuberts Musik, sondern auch das verzweifelte, dann heroische, schließlich verbissene Aufbegehren inmitten der Ozeane melodischer Zärtlichkeiten: im überirdischen Adagio des Streichquintetts, -- im mild-seeligen zweiten und damit letzten Satz der „Unvollendeten Sinfonie“, die eben das nicht ist, was ihr Populartitel suggeriert, -- im einzeln stehenden „Adagio“ für Klaviertrio, -- oder – schon als ein Grundbefindlichkeit, als Anti-These – im letzten großen G-Dur-Streichquartett. Und in eben beiden Seiten, im Schmerz der musikalischen Lyrik wie im Furor des Aufbegehrens spiegelt sich die Gegenseite: Schuberts Lyrik ist eben nicht die stumpfe Genügsamkeit des Satten sondern die immerwährende Sehnsucht des Suchenden eingeschrieben; und in seinen Ausbrüchen spürt man den drängenden Wunsch nach einer elysischen Ruhe, die er dann anderen Orts (solche werden wir gleich in musikalischen Augenschein nehmen) auch mehr als nur anrührend (mindestens berührend) beschwört. Es ist diese Spiegelung des einem im anderen, die Schuberts Musik nie in einem Bild aufgehen lässt (wie beispielsweise die des nur ein Jahr vor ihm gestorbenen und verehrten Beethoven); der war ein-deutig, - Schubert nie. Das macht die hermeneutische Interpretation seiner Musik zu einem Unterfangen, die stark an Sisyphos erinnert. Nehmen wir den erwähnten Adagio-Zwischenteil aus dem Streichquintett. Was man alles darüber zu lesen bekommt: Aufbegehren, Verzweiflung, Um-Sich-Schlagen, Attacke, Angriff, Revolution.... und alles ist richtig.

Ein anderes schönes Beispiel für die eindeutige Uneindeutigkeit von Schuberts Musik ist der Anfang der „Unvollendeten“, ein raunendes Baß-Motiv, gleichsam als eine Art Anti-Motto dem Ganzen vorangestellt. Dabei kann Schubert das auch richtig, wie der Beginn seiner großen C-Dur-Sinfonie beweist. Was aber sagt uns der Beginn der „Unvollendeten“, außer, dass wir ihn nicht begreifen, d.h. mit Begriffen dingfest machen können? -- Und das ausgerechnet bei einem Komponisten, der in seinen fast 1000 Liedern beständig mit Sprache umging!

So spiegelt auch das letzte Lied der Winterreise in aller seiner weltverlorenen Depression einen neuen Anfang: „Willst’ zu meinen Liedern Deine Leier drehn’?“ Der Wanderer singt weiter; das ist nicht der Tod. Oder doch? Dem Interpreten öffnen sich hier Spielräume, die schwindeln machen können. Überhaupt: wie wird eigentlich mit Schuberts Musik heute umgegangen? Nach dem großen Jubeljahr 1997 (dem 200. Geburtstag) ist es merklich ruhiger geworden, und das ist gut so, denn hektische Betriebsamkeit fördert nur selten Gutes zu Tage. Um Schubert ist es ruhiger geworden und die Interpreten machen das mit seiner Musik, was sie auch mit anderer Musik tun: Brendel zergrübelt sie, Schiff verzärtelt sie, Norrington nimmt ihr mit dem Vibrato die Seele, Muti dämonisiert sie, Maazel langweilt sich bei ihr, Zehetmaier zerschlägt sie, Kopatschinskaja bringt sie zur Explosion; damit spiegeln die Interpreten sich in der Musik und die Musik bis hin zur Verzerrung in den Interpreten.

Daß dies gerade bei Schubert so radikal ist, liegt an der erwähnten Vielschichtigkeit seiner Musik, die sich nicht festlegt und auch nicht festlegen lässt. Ein Furtwängler wusste dem Raum zu geben. Hier ein Hör-Empfehlung: die große C-Dur-Sinfonie mit Furtwängler und seinen Berlinern, 1952, Produktion, Jesus-Christus-Kirche, Berlin-

Dahlem – vielleicht Furtwänglers großartigste Einspielung überhaupt, von dieser Sinfonie bestimmt. Der Beginn des „langsamen Satzes“ (Andante) in einem völlig „falschen“ Adagio-Tempo, aber mit welcher vielschichtigen Tiefe des Ausdrucks! Nur diese ersten acht Takte der A-moll-Baß-Einleitung bergen in sich das Wunder des Ausdrucks, um das auszubreiten andere Komponisten ganze Opern benötigten.

Nocheinmal: Schuberts Musik, so vielschichtig wie kaum eine andere. Sie stellt nicht die Welt, d.h. Teile daraus dar sondern transformiert sie mit dem Spiegel ihrer Kunst, ist damit nicht ihr Abbild sondern sie selbst und gleichzeitig ihre eigene. Und genau dieses spiegelt das Programm des Abends, der Ihnen nun bevorsteht: Schubert mit sich selbst nachempfunden.

III. Doppelgänger: Schuberts Dichter

„Goethe konnte nicht ahnen, dass sein Name einst in manchen Teilen der Erde nur durch die Musik des armen Schullehrers aus Wien lebendig bleiben würde.“

Damit bringt unser verehrter Schirmherr, Dietrich Fischer-Dieskau, auf den Punkt, dass Goethe es sich zwar in der Gegenwart seines Lebens leisten konnte, den unbekanntem Dorfschullehrer, der Gedichte von ihm vertont und zugesendet hatte, nicht zur Kenntnis zu nehmen, dass diese Haltung aber keinen Bestand vor der Geschichte gehabt hat.

Schubert war kein Literat, aber er hatte literarisches Gespür – jedenfalls in der Hinsicht, welche Texte ihn musikalisch illuminieren. Und da machte er nicht Halt vor Goethe, Schiller und Heine, aber auch nicht vor Namen, die heute nun wirklich nur noch durch Schubert bekannt

sind. Drei, die gleich vom Wort zum Ton kommen, möchte ich – pars pro toto – herausgreifen.

Ernst Schulze dichtete die Texte zu den Liedern 4, 6 , 8 und 13 dieses Programms. Er ist nach Wilhelm Müller der vielleicht bedeutendste von den ansonsten fast völlig „vergessenen“ Dichtern Schuberts. Wie dieser wurde er nicht alt: 1789 und 1817 sind die Zeitkoordinaten seines Lebens. Die Poeterei war bereits in der Kindheit des schon früh Halbverwaisten der Weg in eine andere, bessere Welt. Rückblickend meinte er: „Ich lebte ganz meinen Phantasien und war auf dem Wege, ein ganz unheilbarer Schwärmer zu werden.“ Seine Lehrer drückten das etwas anders aus: „Schulze ist einer, den seine Imagination in Tändeleien und Träumereien einwigt, und es ihm nicht möglich lässt, für die Vorträge seiner Lehrer aufmerksam zu sein.“ Zwei Frauen waren bestimmend für sein Leben; beide ließen ihn im Leben allein. Die Mutter starb, als er zwei Jahre alt war; die Stiefmutter kümmerte sich wenig um ihn; sein Vater – Bürgermeister von Celle – meinte andere Sorgen zu haben als ein einsames Kind. Als Privatdozent verliebte Schulze sich in die Tochter eines Orientalisten und Theologen: Cäcilie Tychsens; noch bevor sie zusammen kommen konnten, starb sie an Lungentuberkulose. Sie war über den Tod hinaus seine Muse; denken Sie nachher einmal daran – vor allem bei Nummer 13 „An mein Herz“, wo wie in der „Post“ der „Winterreise“ sich das lyrische Ich in zwei Personen spaltet, den Erzähler und sein Herz, -- somit die Schmerzbewältigung aufteilend und beherrschbar machend. „In Cäcilie fand ich mich selbst, doch viel reiner, viel keuscher, viel schöner und herrlicher. Sie war das, was ich vielleicht werden könnte, wenn es eine Unsterblichkeit gäbe, und wovon ich jetzt nur der Schatten bin.“ Schulze starb 5 Jahre nach der Geliebten im Alter von 28 Jahren.

„Nur selbstständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit ist gut und schön.“ Wer dies sagte, ist der Dichter des neunten Gesanges heute Abend, der „den Wanderer“ auftreten lässt. Die Ruhe, die er eindeutiger als der einem Irrlicht folgenden Wanderer in der „Winterreise“ findet, erinnert ein wenig an das Joseph Joachim und Johannes Brahms gemeinsame Lebensmotto. „Frei aber einsam“. Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel, auch ein schwer Erziehbarer mit angegriffener Gesundheit, war abgesehen von seinen Dichtungen auch als Philosoph, Kritiker, Historiker und Übersetzer (Shakespeare) tätig; er gehörte der berühmten „Romantiker-WG“ in Jena an der Wende zum 19. Jahrhundert: sein Bruder August Wilhelm, sowie die Geschwister Caroline und Dorothea Veith; hier waren zu Gast Novalis, Ludwig Tieck, Friedrich Schleiermacher, Clemens von Brentano, Frierich Wilhelm Schelling und Johann Gottlieb Fichte – also die Crème der damaligen jungen deutschen Romantik. Das Gedicht „Der Wanderer“ stammt aus seinem Zyklus „Abendröte“. Schubert hat 10 der 22 Gedichte daraus vertont; und man nimmt an, dass dies ein möglicher Schritt zu einem nicht vollendeten dritten Zyklus neben „Winterreise“ und „Müllerin“ hätte sein können. Deshalb wäre es einmal lohnend, diese 10 Gedichte, vielleicht ergänzt durch teilweise noch zu erstellende Neuvertonungen der übrigen 12 hier in dieser Reihe einmal vorzustellen.

Abschließend möchte ich noch eine Lanze brechen für Johann Senn; beide von Schubert vertonten Liedtexte befinden sich in diesem Programm (Nr. 15 und 22) und erzählen von einer besseren Welt. Im Gegensatz zu Schubert aber fasste dies Senn auch politisch auf; er beteiligte sich (wie sein Vater) an der im „Vor-März“ aktuellen Auseinandersetzung um freiheitliche Ideale; gemeinsam mit Schubert, Mayrhofer, Kupelwieser und

einigen anderen bildete er einen Freundeskreis, den das Regime Metternichs nicht akzeptieren konnte. Aufgrund der öffentlichen Artikulation als aufrührerisch eingestufte Ideen, wurde er 1820 von der Geheimpolizei verhaftet; Schubert, der gerade bei ihm zu Besuch war und nur rumstotterte, wurde gleich mitgenommen. Nach einigen Stunden ließ man ihn laufen; Senn aber wurde nach einem einjährigen Aufenthalt im Gefängnis in seine Heimat Tirol abgeschoben. Ich bin davon überzeugt (obwohl jede möglichen Beweise dafür fehlen), dass dieses Ereignis Schubert traumatisiert hat, wie der Tod seiner Mutter, die Auseinandersetzung mit dem Vater, die Ablehnung durch Goethe und die Gewissheit um seine tödliche Erkrankung. Beide Vertonungen entstanden im Herbst 1822 (im Jahr der Traum-Erzählung) und wurden von Schubert auch als zusammengehörig in seinem 1823 erschienen Opus herausgegeben. Man sollte diese Lieder sehr autobiographisch lesen.

Es sind Zwillinge – so wie sich jetzt in einem imaginären Zyklus sich ein Zwilling der „Winterreise“ unserer bemächtigt. Und dass bereits Programmgestaltung Interpretation sein kann – hier und jetzt erleben Sie es; und es ist ein Moment, den ich mit Spannung erwarte.

Vielen Dank für Ihre geduldige Aufmerksamkeit, die Sie nun ganz dem zuwenden können, weswegen Sie hier sind: der Musik.

Drei Lese-Vorschläge

Peter Gülke

Franz Schubert und seine Zeit

Laaber 1991

Dietrich Fischer Dieskau

Schubert und seine Lieder

Stuttgart 1996

Walter Dürr und Andreas Krause (Herausgeber):

Schubert Handbuch

Kassel und Stuttgart 1997